

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Anzeigenannahme: Anstalt Hise U. G., Grossestrasse 64, Zürich 2, Telefon 2729 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Telefon 222 52, Postfach-Ronto VIII 18

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Spalten für 15 Rp. für das Schweizer, 30 Rp. für das Ausland / Restland: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Briefgebühren 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Abrechnung der Inserate - Inseratenschluss Montag abends

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.-
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhöfen-Restaurants / Abonnements-Einzahlungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Osterlied

Emanuel Geibel

Die Erde stieg am Ostermorgen
Empor ins klare Lustgebiet
Und schmettert, noch im Blau verborgen
Ein freudig Aufsteigenslied
Und wie sie schmettert, da hängen
Es taufend Stimmen noch im Feld:
Wach auf, das Alle ist vergangen,
Wach auf, du frisch verjüngte Welt.

Wach auf und lauch dich durch's Tal ihr Bronnen —
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wach auf im Frühlingsglanz der Sonnen,
Ihr grünen Halm' und Blätter all!
Ihr Weiden in den Wiesengründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten rot,
Ihr sollt es alle mit verdanken:
Die Welt' ist fröhlicher als der Tod!

Wach auf, ihr trägen Menschenherzen,
Die ihr im Winterdase laumt,
In dumpfen Blüten, dumpfen Schmerzen
Gewandt ein weisses Dasein träumt!
Die Kraft des Herrn weht durch die Bünde
Wie Regenhauch, o laßt sie ein!
Werthet wie Blumen eure Bünde
Und wie die Adler sollt ihr sein!

Wach auf, ihr Geister, deren Sehnen
Gehoben an den Gräbern steht;
Ihr tränen Augen, die vor Tränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten seht;
Ihr Gräber, die ihr, fern verloren,
Traumandeln trit auf wüster Bahn:
Wach auf, die Welt ist neu geboren;
Hier ist ein Wunder, nehmt es an!

Ihr sollt Euch als des Heils erfreuen,
Das über euch geossen ward:
Es ist ein inniges Erneuern
Am Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war, grünt im Wehn der Rüste
Lund wird das Alle, fern und nah.
Der Dem Gottes sprengt die Kräfte:
Wach auf, ihr Diernag' ist da!

Was's Müetti bricht

D'Ostertzi chunnt allwäg bald,
Wänn's Iso tröbt im Schnee- und
Wänn in Wile's Gras Iso flupft,
s' Gaißböhmli's Chöpfli lupft.
Und de Schnee von Chännel rümt,
Weiß me, daß de Frühlig chunnt;
Daz de Winter isch verby,
Daz de Osterzoo chunnt gän,
Daz er 'Nacht du 'Garte springt
Und de Gande Eier bringet.
'Schindli, schaf drum gleitig n.
Bätt all Nacht am Sunnefah.
Nid's an Ostere isch hell,
Däz bym Eierueche Gell.

Trudy Lincke

Ostern

El. St. Die stille Charwoche geht zu Ende, die lange Passionszeit, in der unsere Gedanken so oft unsern Herrn und Heiland auf seinem Lebensweg begleitet haben, verfliehet vor der Freude und dem Jubel, den Ostern der Menschheit gebracht hat. Warum ist Ostern das schönste Fest der Christenheit, das beglückendste, dasjenige, das ohne allen Zweifel und Vorbehalt Freude, nur Freude bringt? Wohl erinnern wir uns an die Begründung durch die Weihnachtsgeschichte: Euch ist heute der Heiland geboren —! Weihnachten ist die Geburt der Hoffnung, der Beginn einer Verheißung, so groß und so himmel und Erde umspannend, wie keine Verheißung und Wortschatz der Menschheit vorher je gegeben wurde. Der Erlöser wird geboren, geboren in Wehen und Schmerzen; jedes andere Kind auf Erden — denn der Gotteslohn mußte ganz Mensch werden, um mit den Menschen, und an sich selber die ganze Not, das ganze Leid und die ganze Schuld- und Sündenlast des Menschlebens bis zum letzten, dem schmerzhaften Tod am Kreuz zu erleben; nur damit konnte er den Weg für uns machen zu Gott, zum göttigen, verzeihenden Gott, der nicht mehr ansehen will, der Menschen Missetat um des Sohnes willen. Weihnachten ist das Verprechen, Weihnachten weist den Weg zur Erlösung. Es ist die Verheißung des Friedens, des Friedens auf Erden, und des Wohlgefallens an den Menschen.

Aber wie dann die Hoffnung ist dem Menschengeschlecht schon gegeben worden, auf Frieden, auf Erlösung von Unrecht und Uebelständen, und wie oft ist die Erfüllung ausgeblieben! Wir denken an so manche Revolution, die Hoffnungen gab und Versprechen ausstellte, wir denken an so manche soziale, ethische, religiöse Bewegung, wir denken an den Völkerverbund, der so viel Gutes wollte, und den kurzfristige, harte, egoistische, machtliebende und unaufrichtige Männer zu Grunde gerichtet haben, trotz der Aufopferung der Grundgesinnungen. Eine Hoffnung, ein Verprechen sind etwas Schönes, Großes — aber sie sind noch keine Erfüllung; die Erfüllung kann ausbleiben, ein danger Zweifel, eine dunkle Unsicherheit sind immer noch da und bedrängen unbändig und ungewollt doch irgendwem den Glauben an das verheißene gute Ende. So ist an Weihnachten die Geburt des Erlösers wohl ein Verprechen, ein Pfand, das größte, das je der Menschheit gegeben wurde — aber Ostern erst bringt die Erfüllung, die Erlösung aus der Not und der Angst. Aber vor Ostern liegt der dunkle Karfreitag. Der Zweifel der Gläubigen mag in jenen dunklen Tagen des Christis oft groß und schwer geworden sein, wie Gott sein Verprechen halten könnte, wenn er eine solche Erniedrigung seines Sohnes durch schlechte Menschen zugebe. Aber Christus ist uns sie g e t e, seine Ergebung in des Vaters Will-

len, seine Kraft über alle Schmach hinaus an seinem hohen Ziel bis zur Kreuze in den Tod festzuhalten, sie führten ihn wohl den dunklen Weg nach dem Golgatha, nach Golgatha und in den schmerzvollen Tod am Kreuz. Sie führten ihn in die tiefen Schatten des Felsengrabes, aber über alles das hinaus in die Auferstehung, in das hohe glückliche lichtgezeichnete Ostern der Christenheit. Heute, wo Millionen von Müttern und Frauen um ihre Söhne und Männer weinen, wo die meisten in der kurzbarbaren Hoffnungslosigkeit des Endgültigen ihr Leid tragen — heute können wir uns vorstellen was es für diejenigen von ihnen bedeutet, wenn eines Tages, unerwartet, unversehrt der Totenglaube und Beweise vor ihnen steht, wie es da und dort vorkommt; totgegläubt und nun plötzlich lebendig! So muß das Erlebnis gewesen sein, für jene Frauen, die am frühen Ostermorgen in ihrer Trauer vor dem Grabe des Herrn standen und die Engel fragten, wo sie ihren Herrn hingetragen hätten, und Er, der Auferstandene zu seiner Mutter tritt und dann nur das eine Wort sagt: „Mutter!“ Und sie, die Frau, die Frau, die mit ihm durch alles gegangen ist — sie versteht aus diesem Wort, was die Jünger vorher nicht verstanden: daß Jesus nicht tot bleiben konnte, daß er leben mußte, daß er auferstanden war vom Tode um zu seinem und unserm Vater, zu seinem und unserm Gott aufzusteigen; und daß ihr Kind, das in der Krippe von Bethlehem das große Werk der Erlösung begonnen und es heute vollendet hatte, indem es den Tod überwand und zum Vater zu gehen, damit seine Menschwerdung, durch ihn, durch sein Vorbild, durch seine Kreuze bis zum Kreuzestod, zum Vater kommen können: zum Vater, nicht mehr nur zum stehenden und strafenden Gott des Alten Testaments.

Das ist Ostern — die Vollendung, die Krönung eines Lebens, das ein einziger Opfergang war für andere, das der Welt nicht nur die Botschaft der göttlichen Liebe, sondern ihre Erfüllung gebracht hat in selbstloser, unbedingtester Selbstaufopferung für alle diejenigen, die Gott und das Göttliche suchen. Das ist Ostern, das ist deshalb das froheste, beglückendste Fest der Christenheit, weil in dieser Erfüllung der Menschheit auf ewig die Gewißheit gegeben ist, daß Gott ein treuer, ein zuverlässiger Gott ist, der in seiner Gnade und Größe der Menschheit seine Verprechen hält. Und wenn wir uns fragen, was die Erlösung eigentlich ist, so wollen wir, daß wohl jeder Mensch sich ein anderes Bild von ihr macht. Dem einen ist es die Befreiung der Sünden und Befreiung des Gewissens seiner Unwürdigkeit. Ein anderer erlebte sich das ewige Leben nach dem Tod, so wie die Kirche es uns verheißt, und es Christus zum Verbrecher am Kreuze gesagt hat: „Heute noch wirst du mit mir

Einladung zur Generalversammlung

der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt auf Mittwoch, den 24. April 1946, 14.30 Uhr

auf freundliche Einladung von Frau C. Saemmerli-Schindler

im Haus Kreuzbüßli, Hohenbüßlistraße 1, Zürich
Tramhaltestelle Nr. 1 Merkur - Zeltweg
Tram Nr. 10 und 15 Haltestelle Kreuzplatz.

Trattanden:

- 1. Protokoll
- 2. Jahresbericht
- 3. Jahresrechnung
- 4. Verschließens

Die Einladung ergeht besonders herzlich an unsere Lehrerinnen und Genossenschaftlerinnen in Zürich und Umgebung.

Wir hoffen auf zahlreiche Beteiligung!

Für die Genossenschaft Schweizer Frauenblatt:

Die Präsidentin:

Dr. h. c. Else Züblin-Spiller.

im Paradiese sein!“ Und der andere sieht die Ewigkeit für seine unsterbliche Seele darin, daß alles Gute was er getan und gesagt, fortwirkend zum Mensch zu Mensch und von Generation zu Generation Gutes erzeugen soll in göttlichem Sinn. Aber eines von den Schöpfungen, was Christi Leben und Tod uns gegeben hat, das ist das große, sonst nie erreichte Beispiel der Liebe, der Aufopferung, die ihm eigenaig bis zum Tod für Menschen, die ihm eigentlich fern standen, und so fremd waren, aber von denen er dachte: es ist buntel und kalt in ihnen, sie können ihr Leben nicht hell machen, denn sie wissen nicht, was die Liebe und die Eingabe ist, sie frant von allen Unzulänglichkeiten des Lebens, sie sind Wartnaturaten, und wollen nicht, daß ein Mensch tot tut: daß wir den Willen unseres Vaters im Himmel tun!

Und dieser Wille, wir wissen es, dieses Urgebot des Christentums, es ist die Liebe. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“. Darin läge die Lösung aller irdischen Fragen, die ganze Hilfe für die Not der Nachkriegszeit, und „du sollst nicht töten“, das wäre die Lösung der ganzen Friedensfrage, und „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut, was ich euch gebiete“ — darin liegt ein deutlicher Hinweis darauf, daß die Nachfolge Christi, die Erfüllung seiner Gebote, nicht nur in schönen Worten und Gedanken bestehen kann, sondern daß unser ganzes Leben durchdringen sein muß, von seinem Geist,

Eine Waadtländerin erlebt Ostern im arktischen Rußland

D. A. Waschona

Die junge Waadtländerin Albertine Meunier, die als fröhlich sprechende Banne die jüngeren Kinder des Direktors der großen Fabrik am Narowasskulle betreute, hatte keine leichte Aufgabe. So viel verschiedene Elemente drängten sich auf diesem Sandstrich, der das kleine, zu Rußland gehörende, aber deutschstämmige Baltikum mit dem großen sibirischen Rußland verband. Man war ja nur fünf Kilometers von Petersburg entfernt, wohin man zu Koncert, Theater oder Zirkus fuhr, um am nächsten oder übernächsten Tage wieder zurückzukommen. Was waren schon fünf Stunden Eisenbahnfahrt in dem riesigen Rußland!
So sprach man im Direktorshaus Deutsch, Russisch, Englisch, Französisch und, wenn englische Gesellschaften kamen, Englisch. Zu gewissen Zeiten loben handelnde „Woll-Juden“ aus Polen bei Tisch, deren Sprache einen Anflug ans Sibirische hatte und für die in Extra-Gelassen „Tolcher“ gefocht werden mußte.

Am hundertweiten Part, der zur Fabrik gehörte, ragten die grünen Ziebelstürme einer griechisch-orthodoxen Kirche hoch in den Wämem. Allmonatlich kamen hundertgedie Arbeiter in langen Reihen zu ihr. Sie ertra für sie erbaud worden war. An der neben steht läuteten derweil die Glocken der mittelalterlichen Johannestirche zum evangelischen Gottesdienste. Da, man muß schon über Sechzigsten verfügen, um sich in diese verschiedenen Menschen mit ihren verschiedenen Ansprüchen hineinzu finden. Es ist so vieles anders als „bei uns daheim in der Schweiz“. Angefangen mit den Verträgen, die Ambozia, die Köchin, tocht, bis zu Eitten, Gebrauchen und sozialen Zuständen. Die Familie Baltens,

die Dienstleute Russen, Madame und Personal griechisch-orthodox, Moskauer, als evangelischer Auswanderer, hatte es heim Zaren durchgeföhrt, seine Kinder evangelisch taufen zu lassen. Es ist für die junge Schweizerin nicht leicht, in diesen verschiedenartigen Strömungen zu stehen.

Aber nun ist gottlob der Winter mit Kälte, Dunkelheit und den unaufhörlichen Erkrankungen vorüber. Man steht in der Fastenzeit, freut sich auf Ostern mit all seinen großen Bräuchen und auf den Frühlung, der ihm folgt. Sechs Wochen vor Ostern fängt die Fastenzeit mit der „Butterwoche“ an. Da wird in Butter, Fett, Eigelbweil geschmeigt, die später verboten sind. Als Besonderheit verzehrt man ungewöhnlich viel „Blini“, Buchweizenmehl- und Hefepannkuchen, fein, die, fett, mit Kaviar, Anchovis und anderem Biskanten verbrämt und zahllosen Schöpfen hinuntergeschliff.

In Petersburg und Moskau gelten eine Woche lang Poltschulstigungen, Tangelangel, Bärm, Fressen und Gauden. Nachher strenge Askese. Fleisch, Alkohol, Eier, Zucker, Butter, Milch, jegliches Fett außer Sonnenblumenkörnern oder Rapsöl sind verboten. Die Barinja, die Herrin, und die Dienstleute fassen sich mager und überbö, während die anderen, etwas eingeschränkt, die übliche Kost erhalten.

„Albertina Albertowna“, sagt die Köchin Ambozia zu der so besetzten Schweizerin, „Sie sind gut, wie kommt es, daß Sie nicht zu unsern Kirche gehören, daß Sie jetzt verbotene Sachen essen? Aber Sie sind mildtätig und gut, ich glaube, Sie kommen trotzdem in den Himmel.“

Wichtig unverständlich wie sie selbst, Ambozia, diese Zeit durchschliff! Sie wird spindeblind, aber fastet den Tag für drei: für ihre zwei Buben und den Mann, der auch nichts ist als ein ausgekaufter unzuverlässiger Bub, von dem man nie weiß, ob er die Fasten innehält, und ob er nicht eines Abends betrunken heim-

kommt in die „Kajerne für verheiratete Arbeiter“, wo sie mit ihm wohnt und nur tagsüber zur Herrschaft kommt.

Am Ambozia, der Köchin, hat Albertine eine treuergebene Hilfe. Beide lieben die Herrschaftskinder über alles, und das verbindet sie. Ambozia hatte ihre Karriere hier als Amme begonnen und war hängen geblieben. Wie ein Wiesel läuft sie durch den weidewerzigen Haushalt. Mehr geschätzt als geliebt, ist sie Auge, Stimme, Kopf und Hand der Barinja und das Gemüßen der Dienboten. Scharfsäugig und scharfsinnig kommandiert sie das Personal, ebenso wie ihren Mann, der in der Fabrik Vorbereiter ist und höllischen Reipelt vor ihr hat. Aber der Barinja, Albertine und den Kindern ist sie unerschütterlich zueigen.

Und wieder einmal liegt sie mit fragenden Augen vor der Schweizerin: Albertina Albertowna, ich kann nicht lesen und schreiben. Meine Buben, die können's, die gehen in die Fabriksschule und werden unheimlich reich. Wenn eine Unterchrift nötig ist, schreiben sie meinen Namen, und ich zeichne ein Kreuz darunter. Aber bei euch in der Schweiz, haben eure Aelterer nicht schon das gelernt, was unsere Kinder erst jetzt zu lernen anfangen. Deswegen seid ihr auch klüger als wir. Können Sie mir vielleicht aus Ihrer Klugheit sagen, warum die Vorlinge von unserer Frau, unsere kleine Dilita, immer so hinterhältig, schon von Geburt an und nach der Krankheit im vorigen Jahr erst recht. Wahrscheinlich, wenn ihr das helfen würde, ich ließe mir das Herz aus dem Leibe reißen! Ich gäbe auch meinen eigenen Jungen, den Michka, für sie her.“

Das waren keine leeren Worte. Nein, Ambozia hatte bemerkt, wie ernst es ihr war mit ihrer Sorge um dieses von ihnen beiden so geliebte Kind. Jetzt jährte sich gerade, daß ein großer Schrecken über das Haus gefallen war und es viele Wochen unter dumpfem Druck gehalten hatte. Die kleine Dilita war damals

pflüßig erkrankt: „Diphtheritis“, sagte der Fabrikhalter, „Epithel-Abänderungsgang.“ Während er mit den Eltern konferierte, rannte die Schweizerin direkt in die Geschäftsbüro, wo die Leute gerade zusammenfassen.

„Unsere Dilita ist sterbenskrank, der Doktor will sie uns nehmen und ins Spital tun.“

„Nein“, scholl es empört, „unser Kind soll von uns selbst gepflegt werden.“

„Ja, ich habe mich angeboten, denn eigentlich gehört es mir, aber unsere Frau braucht mich bei den anderen Kindern und...“ Der podernartige Rutzger unterbrach sie:

„Die da soll“, wies kein Finger auf Ambozia. „Ihre Blumen, Säbner und Enten gebieten. Wenn den Kühen, Säuen oder meinen Kindern was fehlt, weiß sie Rat und Hilfe. Die soll unsern Täuochen hüten.“

Ambozia, die „Aufpasserin“, war nicht beliebt, aber jetzt taten sie ihr alle schen: „Geh, Mütterchen! Nicht wahr, du gehst?“

An ihrem Herzen wollte sie. Natürlich wollte sie aber: „Wer tocht?“ fragte sie streng.

„Ich“, sagte Luisa, ihre jüngere Schwester, „ich werde für alles sorgen.“

„Wir werden früher aufstehen“, fielen die anderen ein, „wir werden fleißig sein. Geh nun mit Gott, daß sie unsere Kleine nicht fortkommt.“

zur Frau.

„Oja Swanonna, geben Sie mir das Kind, ich pflege es gesund.“

„Es geht um dein Leben, du wirst viele Wochen allein mit ihm eingeperrt sein in den zwei Zimmern oben, die hinter der Glashür liegen. Du hast eigene Kinder“, sagte der Herr raus.

„Unser blaues Kind soll nicht fort. Ich pflege es gesund. Ich lasse den Tod nicht an unsern Täuochen. Eher sterbe ich selbst.“

richt des Aktionskomitees. 4. Wahlen: a) Vorstand und Vizepräsidentin; b) Revisoren und Delegierte für die Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht in Schaffhausen. 5. Bergedebes. 2. Zeit: Gemütliches Zusammenleben mit Tee und Kuchen. Fröhliche Musik wird zweifache Theaterkassen umrahmen, und ein Glanzstück wird die Kunde machen. Da die zwei Jahre Amtsdauer abgelaufen sind, muß der Vorstand wiedergewählt werden. Zwei Vorstandsmitglieder haben den Rücktritt erklärt: Frau Helfer-Wetz und Frau Osterwalder, wie schon betanntgegeben. Der Vorstand hat Ihnen nun drei Vorschläge zu unterbreiten: Als neue Vorstandsmitglieder: 1. Frau E. Füssli, Dufourstraße 45, Bern, und 2. Frau M. Wothy, Rastweg 3, Bern. Als Vizepräsidentin: 3. Frau Dr. A. Süßler, Baumtöng 2, Bern. Die diesjährige Generalversammlung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht findet statt am 11. und 12. Mai 1946 in Schaffhausen. Alle unsere

Mitglieder sind herzlich eingeladen, daran teilzunehmen, und wer sich dafür interessiert, verlange das Programm bei Frau B. Schaub, Bittoriastraße 84. Das Sekretariat unseres Aktionskomitees ist umgezogen und befindet sich nun im Adofofaturbüro B. Schlettli, Spitalgasse 40, Tel. 221 88. An diesem Sekretariat ist nun auch das Schweizerische Aktionskomitee zur Hälfte beteiligt, was für das Berner Aktionskomitee eine finanzielle Erleichterung bedeutet, die sehr begrüßt wurde.

Radiolesungen für die Frauen

sr. Die „Frauentunde“, die Mittwoch, den 24. April um 17.45 Uhr, geboten wird, steht unter dem Motto „Wir möchten so gerne schön sein!“. Hanna Billi macht ein paar Bemerkungen, die nicht unbedingt mit Mode zu tun haben. Donnerstag, den 25. April, um 13.30 Uhr, werden in der Sendung „Notiers und probiers“ folgende Kapitel behandelt:

stücken auf einer gewöhnlichen Nähmaschine? — Fäden in Inland — Das neue Rezept. Freitag, den 26. April, um 17.45 Uhr, ist die „Frauentunde“ dem Thema „Frauenleben in Australien“ gewidmet. Dr. Irma Schmitzer aus Melbourne spricht über „Wie lebt die australische Frau?“ und Elisabeth Thommen orientiert über die fortschrittliche australische Monatschrift für Frauen, „Australia Women's Digest“. Dazu singt Sylvia Gähmiller „Maarilieder“ von J. G. Früh. Samstag, den 27. April, um 19.15 Uhr, erfreut die Pianistin Martha Stamm-Stöcklin mit „Miniaturen“.

Redaktion

Frau El. Studer u. Goumoëns, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Tel. 2 68 69.

Verlag

Gesellschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin Dr. med. h. c. Elise Züblin-Eppler, Ritzberg (Zürich)

Aparto neue
Berufs-Schürzen
aus unserem Atelier



MÜLLER
Sommerau



*Brautkleid
Schleier und
Kranz
Nähen Blumen*
FRIED. GVBSE
ZÜRICH
PETERSTRASSE 20 TEL. 25 60 70

Mercerie Fanny Meyer
Poststraße 8 Zürich 1
empfecht


Strümpfe, Damen- und Herren-Wäsche Blusen nach Maß



Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne **Dampfkochtopf „Securo“**
Damit kochen Sie zehnmal schneller. Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH
Näschelerstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Würstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 48 88

Chemische Waschanstalt & Färberei
Pedolin CHUR
Telefon 181



Von Paris inspiriert elegant und habité sind die Modelle für den Nachmittag. Imprimé-Kleid Fr. 106.—

GASSMANN
Poststrasse 7, beim Paradeplatz, Zürich
Spezialhaus für Damen-, Mädchen- und Knabenbekleidung, Wäsche

Ich habe durch Empfehlung einer Freundin die Bébé-Aussteuer dort gekauft und bin gut gefahren.
(So lautet eines von vielen Urteilen, die anlässlich einer Konsumentenbefragung über unsere Firma geäußert wurden.)



Albrecht Schläpfer
ZÜRICH AM LINTHESCHERPLATZ
Verlangen Sie bitte Offerten und Muster.



Empfindlichen, müden, selbst leidenden Füßen ...
durch **BALLY** Wohlbefinden und Bequemlichkeit im reizvollen leichten, weichen Modeschuh.
Wir beraten Sie individuell über Fußformen und Fußhygiene Fußdurchleuchtung.

Spezial Schuhhaus Weibel
Zürich 1
Storchengasse 6

Boutique Valaisanne
Kunstgewerbliche Artikel und elektrische Beleuchtungskörper in Holz, Schmiedeeisen und Keramik
Storchengasse 15, Zürich, Tel. 27 97 50

INNENDEKORATION
Tapeten Spörrli
FÜSSLISTRASSE 6 ZÜRICH TEL. 051234660

Spindel
Handwerk • Kunstgewerbe • Heimarbeit

St. Peterstr. 21 | Bahnhofstr. 31 Zürich 1 Tel. 23 30 89
3 Minuten vom Paradeplatz

Einfache Möbel
Sitzkörbe
Tessiner Tisch-, Tee- und Kaffeeservices

Für die Kinder:
Kitteli — Overalls — Schürzen
Gartenstühle

Manz & Co.
Kolonialwaren

Zürich 1
Zähringerstraße 24
Telefon 32 17 56

Fabrikation von Konfitüren und butterhaltigen Kochfetten

Der heimelige **Teerraum**
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. GERTSCH, SOBA
ZÜRICH

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzi“

Seefeldstraße 119 Tel. 24 77 60
Seefeldstraße 212 Tel. 24 57 44
Frohstraße 37 Tel. 32 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Eine Schmerzsmutter

Am kühnen Rand des Schicksals, mit dem Blick auf zwei leuchtende Heiler, stand das kleine Haus. Eine unter vielen, ein Sichelstängel, ein Lächeln und ein Blick. Ein kleiner Garten rundherum, vor sich Acker und Wiesen und Sonne von allen Seiten.

Die geliebte starke Frau hatte ihrem geliebten kranken Mann vier Kinder geboren. Eins davon, der älteste Sohn, war wie die Eltern normal, gesund und stark. Die drei andern taub-stumm-geisteskrank.

Wir waren damals noch sehr jung, du und ich, und wir hatten nichts, gar nichts diesem Jammer gegenüber zu stellen, als unter grenzenlosem Mitleid und die bedeutungslose Möglichkeit kleiner materieller Hilfen.

Zu Karl Spittlers hundertstem Geburtstag am 24. April

El. St. Die Schweizer haben allen Grund, an diesem Tage dankbar eines ihrer Größten im Reiche der Poesie zu gedenken. Ihre Gottheit und Keller verkörpert Karl Spittler in seinem Lebenswerk echtes Schweizerum, auch wenn bei ihm die handelnden Personen nicht wie bei jenen aus dem Bauern- und Bürgerland herausgeholt sind.

Seine kleineren Schöpfungen bedeuten Veruche um einen andern Gebiet der Erzählung und der Novelle — aber groß und unerlässlich ist Spittlers ein „Prometheus“, trotz seiner Mängel, und dann vor allem in „Olympischen Frühling“ geworden. Gibt es etwas Röstlicheres, als sich gegenseitig an einem stillen Abend aus dem „Olympischen“ vorzulesen — wobei man sich

all der Feinheiten und Pointen, wo man sich aber vor allem auf die vielen landschaftlichen Schönheiten zu recht bewußt wird und sie mit Wärme empfindet. Man muß nur nicht glauben, man müßte mit olympischen Kenntnissen und mythologischen Schulwissen an den „Olympischen“ herantreten, je unbekannter man ihn in Angriff nimmt, um so mehr geniest man ihn, macht doch Spittler aus feinen Göttern absolut auch Figuren nach seinem Willen.

Zu den Frauen hat Spittler in seiner ganzen Dichtung eine hohe und edle Einstellung. Maria, die erste Schicksalsgöttin, in deren Hand die Fäden der ganzen Göttergesellschaft liegen, auf Gnade und Verderben, die Himelstochter, schön und schalkhaft gezeichnet in ihren Tugenden und Untugenden — überall fühlt man, daß ein Verehrer des ewig-Weiblichen die Feder führt, in dem der Glaube an das Gute in der Frau lebendig und vom Leben nicht verschüttet worden ist.

Das sind die Dinge, um bereuften wir dankbar sind, für Karl Spittlers Leben und Werk — da er als Dichter uns immer wieder den Weg weist hinauf in einfarne, reine göttliche Höhen, wo allein die Seele Heimat, Ruhe und Kraft finden kann, und daß er seinen internationalen Dichtertum ohne Besinnen hingab und opferte, als er fürchte, daß die Heimat ihn jetzt nicht als Dichter nötig hätte, sondern als Mann, der den Mut hatte, dem Ausland das zu sagen, was gesagt sein mußte. Auch daran wollen wir denken am 24. April, das die seines Lebens Wahljahr war, damit er auch der unsere werde:

Mut sei mein Wahlpruch bis zum letzten Atemzug!

Mein Herz heißt: „Dennoch“!

licher Darstellungsart. Sie bildet deshalb sowohl für den Berufsmutter wie für den Mutterfreund eine ebenso wertvolle Bereicherung, zugleich erfüllt sie ein dringendes Bedürfnis unserer Zeit in einem Augenblick, wo die meisten Werte über den Großmuttern Schicksal bedrängt, wie der Verfasser im Vorwort ausführt, eine hohe Verantwortung, denn die neuesten Erkenntnisse der weitzerweiterten und erfolgreich fortgeschrittenen Nachforschung dürfen in einem so zusammengedrängten Raum nicht so knapp, nicht unbedacht bleiben. Zudem ist das Buch nicht als Einzelphänomen zu begreifen; trotz seiner einmaligen Größe und überragenden Bedeutung ist auch er ein Künstler seiner Zeit und Umgebung, herausgewachsen aus der Tradition tüchtiger Kantoren- und Organistenfamilien, gefeignet durch die stützende Entfaltung der Tonprache seiner Epoche und ungeachtet seiner tiefen Verwurzelung in der engeren bürgerlichen Heimat, mitbewußt durch die Formen der in Italien und Frankreich immer reicher ausflühenden Notat- und Instrumentalmusik. — Eine so groß gefasste Bucharbeit bedingt naturgemäß ein Eingehen auf alle wichtigen Strömungen; die Biographie berührt theologisch-liturgische Probleme, streift philosophische Gebiete, untersucht internationale und lokal gefärbte Gegebenheiten usw. So erweitert sich der gefasste Rahmen, in dem sich das Buch selbstbewußt und sein innerer künstlerischer Schöpfungsprozess abspielen, und umspannt ein auch musikalisch und kulturhistorisch lebendiges Bild.

Sehr eindringlich ist die überzeitliche Sendung des großen Trombasontors als „Mittler zwischen Zeit und Ewigkeit“ umschrieben, der jeder nachgeborenen Generation halt- und richtunggebend gewesen ist und wohl immer sein wird. Denn das Buch bleibt zeitlos gültig, auch wenn wir die zeitgebenden Elemente seiner musikalischen Sprache überdauern, und menschlich wirkt er, trotz der gelegentlich herbeizurendenden schwierigeren Züge seiner Persönlichkeit, als eine herzlich fröhliche Charaktergestalt. Er ist — zusammen mit seinem Lebensmann Sündel — der Höhepunkt und Höhepunkt des Spittler, darüber hinaus unerreichbare Synthesen von Polyphonie und Homophonie, Regelmäßigkeit im Unregelmäßigen, ein großer, wunderbarer Trost in der Anfechtung der Zeit.

Mit besonderer Ausführlichkeit sind die Jugendjahre herausgearbeitet, und die heute noch ein Geheimnis liegt, dem Buch war aber ein Wunderkind noch ein Wunderjüngling. Auch die immer sichtbar werdende Vereinamung des alternden Meisters, dem die Welt harmonie gleichsam in linearen, mystischen Kontrapunkten erklingt, während seine jüngeren Zeitgenossen, in selbst seine eigenen Schöne, sich bereits dem empfindsamem, galanten Photofest zuwenden, ist ergreifend angebeutet.

Obwohl für Einzelheiten sein Platz nicht, wurde auf eine Befragung der Werke nicht ganz verzichtet. Im Sinne der Einführung im ersten Kapitel wird auf die gegenseitige Beziehung von Schöpfer und Schaffen und die Einlagerung des letzteren in den äußeren Lebenslauf eingegangen. Auf diese Weise entland ein abgerundetes Ganzes, das in kongruenter Form erlauchlich viel Stoff verarbeitet. Die Hinweise auf die bestehende Buchliteratur im Vorwort werden jedoch nicht näher mit der Materie verflochten mitkommen sein.

Ich selbst verheißt ist diese Veröffentlichung sehr sorgfältig und gewissenhaft ausgeführt, ausgemacht Bild der veranschaulichten den Inhalt, und das handliche Format macht den Band zu einem äußerst lebenswerten Besitz des vermögenden Bücherfreundes.

So bekräftigt das Buch nicht etwa darauf, eine vorübergehende Bude auszufüllen, sondern es wird durch seine anhaltlichen Verbindung von fastlicher Genauigkeit und allgemein verständlicher Darlegung, seiner Tonfolge und ehrwürdigen Erzählung von Leben und Werk, die alle musikalisch wie geistesgeschichtlich wichtigsten Berührungspunkte berückichtigt, zu einem Dokument von dauernder Wertbeständigkeit. L. B.

Mobebrief

Ich habe Dir verprochen, in Deine läbliche Abgeschiedenheit ein kleines Reklamé über die heutigen Mobestromungen zu schicken, sobald die Frühjahrsmodeshauen, die ich aus beruflichen Gründen besuchen muß, stattgefunden haben. Vor mir liegt eine Fülle von Notizen über das Geschehene und es ist keine leichte Aufgabe, in einem Kurzerbericht darüber Rede und Antwort zu geben. Nebenbei mühen die vorergründeten Modelle nicht nur als Frühlings- und Sommerboten, sondern vielmehr

Hotel Augustinerhof St. Peterstraße 8 ZÜRICH Tel. 57722 Zentrale Lage Ruhiges, angenehmes Haus Gefällige Räume Gepflegte Küche Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

Französinnen in der Résistance Renée Jolivoit, Lyon.

Si Ravensbrück était l'antichambre de la mort lente le camp de Hannover, comme beaucoup de petits Kommandos, était celui de la terreur. Beaucoup moins important par le chiffre des prisonnières il était plus facile à surveiller par son exiguïté même et les SS étaient continuellement autour de nous. Nous avions la chance insigne (?) d'avoir, pour la discipline, une commandante russe, au lieu mauvais, et dont les yeux doux ne laissaient jamais paraître une lueur d'humanité.

Dans les wagons à bestiaux, qui durant deux jours et deux nuits nous promènerent avant d'arriver au camp sur les voies ferrées bombardées d'Allemagne, nous avions déjà eu un aperçu de sa douceur par une réflexion sincère à elle arrachée par une bombe anglaise tombée trop près de notre wagon. «Qu'elles crévent, ces chemises de Françaises, moi je ne veux pas laisser ma peau ici!»

Les premiers jours elle nous «dressa» suivant son expression. Les appels succédaient aux appels; il fallait être rapides, exactes; tenue et alignement impeccables. Elle n'hésitait pas, dans l'inspection des rangs, à écraser voluptueusement avec ses lourdes bottes, les oreilles de celles qui n'avaient pas le sens de la ligne droite. Pour avoir plus d'empreses sur nous, comme il était coutume aux Allemands de le faire, elle avait choisi une Hongroise comme chef de baraque dont le rôle était de diriger les cinq cents Françaises que nous

étions. Celle-ci se révéla fidèle servante, soumise aux ordres de la diabolique «Rouquine» — sobriquet que nous lui donnions. Sa chevelure flamboyante lui donnait grande allure sous le bonnet d'uniforme, sa haute taille, ses bottes, les cheveux flottant autour d'un visage laiteux de rousse, elle usait de sa séduction sur les hommes (SS bien entendu). Par un raffinement profond, elle savait que ce charme physique agissait par une réaction bizarre sur les femmes avilies, loqueuses, que nous étions. Des yeux jaloux de cette coquette qui nous était interdite la suivaient dans ses évolutions théâtrales, mais parce que c'était une fille de vingt et un ans, ce ridicule, bien que patent, était amoindri par cette éclatante santé qui nous était inconnue.

A Ravensbrück lors de notre départ, des «obards» avaient couru: «Quelle chance! Vous allez, paraît-il, dans une usine de biscuits!»... Cela était une perspective engageante pour nos estomacs — et nous attendions ce départ pour l'usine avec presque de l'impatience — mais, hélas! — en fait de biscuits c'était du caoutchouc et dit une de nos chanssones: «Comme on ne peut pas manger de l'élastique, on est déçu, c'est dégoûtant.»

Douze heures de travail à la chaîne pour la fabrication des masques à gaz. A midi, une demi-heure de pose pour avaler un liquide dénommé soupe. En avons nous fait de ces masques que l'on nous obligeait à coups de poings, de gifles, de hurlements, à produire à la cadence de huit à la minute l'interdiction de lever la tête, de parler; malades ou bien portantes, une seule autorisation de deux minutes dans la journée pour aller aux water-

closets. Avez-vous un sourire pour votre voisine? Si l'état surpris par une SS, elle bondissait et les coups pleuvaient: une femme aux cheveux gris duf, après un traitement semblable, être trépannée. — Quelque infraction au règlement se produisait-elle? Nos gardiennes, tremblant autant que nous devant la présence, nous dénonçaient par téléphone, et nous n'échappions pas au cruel châtement à notre retour au camp.

Nous considérons les heures d'usine comme une trêve que ce soit travail de jour ou de nuit. Quelle angoisse quand les aiguilles de l'énorme pendule avançaient vers l'heure fatidique: six heures du soir ou six heures du matin, écrasées de fatigue, de sommeil, ce n'était pas encore l'heure du repos pour nous.

Chaque jour la crainte des coups faisait courber nos épaules. Pour notre commandante féroce de discipline allemande, les corrections avaient un rite, toujours le même. Appel, alignement impeccable, hurlements de la «Blockowa», grand silence. Notre «Rouquine» arrivait sur ses bottes grinçantes, le regard féroce, son rictus aux lèvres, veillant la moindre faute, silencieuse elle bondissait, toutes griffes dehors telle une panthère et tapait, tapait. Alors, calme digne, elle revenait au centre. écoutait l'appel des «numéros» coupables, lancés à haute voix par la Blockowa. L'accusation donnée pour une faute insigne: avoir parlé, avoir regardé un civil, pris un chiffon à l'usine; les cheveux étaient londs ou bien c'était la correction.

Ah! Quelle rage nous dévorait! Spectatrices impuissantes devant toute l'expression de cette brutalité!

Ainsi s'écoulaient de longs mois devant la terreur constante, nous ne savions jamais ce que cette femme allait trouver dans son imagination diabolique pour nous brimer, pour nous martyriser tous les jours un peu plus.

Les bombardements incessants sur Hannover aggravaient nos souffrances. Les bombes, par miracle, s'écartaient de nous mais tombaient tout près. Notre block, plusieurs fois soufflé, en plein hiver hâivement réparé, offert à la pluie, au vent, au froid, de nombreuses ouvertures entre les planches disjointes. Sans feu, nous grelottions sur nos paillasses mouillées, tandis que les alertes succédaient aux alertes. Quand travaillant la nuit, nous dormions quelques heures le jour, notre tortionnaire avait le plaisir nous faire lever pour décharger des wagons ou faire des vorvées du camp, ramasser des cailloux, arracher de l'herbe; il ne fallait pas que nous puissions jouir d'un quelconque repos. Un camp voisin ayant été atteint par de: bombes on amena les prisonnières, et nous dûmes partager nos paillasses de soixante centimètres et dormir à deux, quelquefois trois.

Les derniers mois de notre vie de captive furent sans eau — les bombardements créaient les conduites à peine réparées — sans sommeil, au travail jusqu'à la dernière semaine, nous étions harcassées. La haine de nos gardiennes couvait toujours, déçue par la certitude d'avoir perdu le jou. Déjà se révélait cette attitude servile devant le plus fort, caractéristique de la race allemande qui ne reconnaît qu'un Dieu: La force.

